

Feuilleton/Medien

Die Entschlüsseler

Das Projekt dekoder.org übersetzt russische Medien ins Deutsche und will so den Diskurs um Russland beleben

VON INNA HARTWICH

Nein, einfach ist es nicht mit Russland. Immer nur der böse Putin, das kalte Land, ein gewaltdurchsetzter Patriotismus. Oder ist es doch die weite, rätselhafte, russische Seele, das gastfreundliche Leben auf der Datscha, mit einem Gläschen Wodka dazu und Balaika-Klängen im Hintergrund? Schnell ist ein Schwarz-Weiß herbeigeht, ein simples Erklärungsmuster für das so widersprüchliche Land. Einfach aber wollen es sich Martin Krohs, Leonid Klimov, Friederike Meltendorf, Eduard Klein und Alena Göbel, Osteuropakenner zwischen 30 und 45 Jahren, ohnehin nicht machen. Sie suchen die Grautöne aus der Masse des äußerst verklärenden Hellen und des allzu dämonisierenden Dunkeln – und zeigen mit ihrem kürzlich gestarteten Projekt dekoder.org, dass es auch ohne Propaganda geht. „Wir liefern ein Bild von Russland aus Russland heraus“, sagt Martin Krohs, Philosoph und Gründer der gemeinnützigen Info-Plattform.

Dekoder.org ist eine Website. Ohne jeglichen Schnickschnack, ohne aufpoppende Ablenkung, Texte reihen sich da schlicht untereinander: über TV-Staatsjournalismus in Russland, über Straflager im Norden des Landes, auch über russische Künstler, manche leben noch, andere sind längst tot. Geschrieben sind sie von russischen Journalisten, in solchen Medien wie colta.ru, Spektr, Bumaga. Journalisten, die sich mit Russland selbst beschäftigen und zeigen, dass es jenseits der allumfassenden russischen TV-Kanäle auch kritische, unabhängige, investigative und tolerante Berichterstattung in einem Land gibt, dessen Pressefreiheit die Organisation Reporter ohne Grenzen in diesem Jahr auf Platz 152 von 180 sieht.

Mythen entzaubern

Genau diese Medien will dekoder.org sichtbar machen, will Mythen entzaubern und eine Vielfalt an Stimmen in den deutschen Diskurs über Russland hineinbringen. „Es wäre ein großer Erfolg, wenn wir dabei zu einer Instanz würden, die man ansteuert, die man zitiert“, sagt Krohs. Zehn Jahre hat der Niederländer in Moskau gelebt, hat dort für das Goethe-Institut gearbeitet, einen Buchladen für europäische Bücher aufgemacht. Dann kam die Krim, es kam die Ostukraine. Krohs sah die mediale Aufregung, sah schiefe Bilder. „Was nur kann man da machen?“, dachte er sich, bis er im russischen Online-Sender Doschd eine Diskussion nach ei-



REUTERS/SERGEI KARPUKIN

Dekoder.org will ein Bild von Russland aus Russland heraus liefern.

Drei Texte pro Woche

Die Website dekoder.org will ein Hilfsmittel sein, um Russland besser zu verstehen. Dafür werden unabhängige russische Medien übersetzt, um so allen Interessierten einen direkten Zugang zu dem gesellschaftlichen Diskurs in Russland zu ermöglichen.

Die Info-Plattform für Russland wurde von Martin Krohs gegründet. In einem Büro in Hamburg-Altona durchsucht er und seine Mitstreiter die russischen Medien, wählen Texte aus, übersetzen sie und versehen sie mit kurzen, fachlichen Anmerkungen.

Drei Texte pro Woche werden online gestellt, künftig soll ein Newsletter hinzukommen.

Dekoder.org ist im September an den Start gegangen. Das Portal ein gemeinnütziges Projekt und finanziert sich durch Spenden.

„Eine naive Vorstellung von Freiheit“

Nobelpreisgewinnerin Alexijewitsch in Berlin

VON MELANIE REINSCH

Sparfam sind ihre Gesten, selten verändert sich ihre Mimik. Diese Momente sind so rar, dass die Fotografen sie dankbar auffangen. Für Sekunden hört man das nervöse Klackern der Kameras, dann ist es wieder still im Saal der Pressekonferenz. Svetlana Alexijewitsch ist am Sonnabend aus Minsk nach Berlin gekommen, zwei Tage nachdem die weißrussische Schriftstellerin mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet worden war.

„Secondhand-Zeit – Leben in den Trümmern des Sozialismus“ heißt ihr letztes Buch, in dem sie mit Russen über ihre sozialistische Vergangenheit spricht, über das Scheitern des demokratischen Umbruchs in Osteuropa, über die zerfallene Sowjetunion und die Suche der Menschen nach ihrer Identität.

Aus den Häusern seien die Menschen gerannt, sie hätten Tränen in den Augen gehabt, als sie von der Auszeichnung erfuhren. „Das gedemütigte Land brauchte dieses Symbol, deshalb reagieren sie so“, erklärt die 67-Jährige. Selbst der weißrussische Staatschef Alexander Lukaschenko gratulierte. „Ich habe mich gewundert, dass er die Kraft dazu aufbringen konnte“, sagt sie.

Alexijewitsch kritisiert und mischt sich ein. Mit ihren Büchern gibt sie Menschen eine Stimme, die oft nicht gehört werden. Zwölf Jahre lebte sie im Exil. Immer wieder geriet die Autorin mit Obrigkeit und Zensurbehörden in Konflikt. In Weißrussland dürfen ihre Bücher seit der Machtübernahme Lukaschenkos nicht verlegt werden. Über Russland kamen sie trotzdem ins Land – und wurden teilweise unter der Ladentheke verkauft. Heute wohnt sie wieder in Minsk.

30 Jahre habe sie sich mit den „roten Menschen“ beschäftigt. Zugehört. Bücher geschrieben. Sie sagt: „Das Volk wurde beraubt, das Land geteilt. Geblieben sind diese Menschen, die bitterarm sind.“ Viele Weißrussen hätten daher das Politische verdrängt. Auf die Straße



IMAGO/METODI POPOV

Die diesjährige Literatur-Nobelpreisträgerin Svetlana Alexijewitsch

ginge kaum einer. Es werde geschwiegen. „Die Menschen spüren, dass das, was in Weißrussland und Russland passiert, noch lange anhalten wird. Es war eine naive Vorstellung von Freiheit, die wir in den 90er Jahren spürten. Man kann Demokratie nicht einfach einführen wie Schweizer Schokolade. Für Freiheit braucht man freie Menschen und so weit sind wir noch nicht“, sagt sie. Die Opposition sei verankert, beschuldige sich selbst. Es gebe keine Kraft und kein Vertrauen. „Selbst Lukaschenko lacht darüber“, sagt Alexijewitsch.

„Warum ist unser Leiden nicht in Freiheit umgeschlagen?“, fragt sie. „Von Demokratie kann keine Rede sein. Liberal ist ein Schimpfwort.“

Politik – das ist es, worüber immer alle in Europa mit ihr reden wollen. Dabei rede sie viel lieber über Literatur. Da ist er wieder, dieser Moment, auf den die Fotografen so sehnsüchtig warten. Ein Lächeln, zaghaft. Klackklackklack. Stille.

Oft wurde ihr vorgeworfen, dass ihre Bücher journalistisch, nicht literarisch seien. „Ich sammle wie ein Journalist und schreibe aber literarisch“, sagt Alexijewitsch, die auch als Journalistin gearbeitet hat.

Mehr als 350 Interviews hat sie geführt, zwischen fünf und zehn Jahren an ihren Büchern gearbeitet. Ja, manchmal sei sie erschöpft, sagt sie. Auch weinen müsse sie. „Wie ein normaler, lebendiger Mensch.“

VON PETER UEHLING

Warum die Berliner Philharmoniker nun in einem ersten Durchgang alle neun Beethoven-Symphonien unter Leitung von Simon Rattle gespielt haben, ist auch nach der Neunten am Sonnabend nicht deutlich geworden. Man kann Beethoven natürlich so aufführen, das Orchester beherrscht die Stücke vor- und rückwärts, Rattle ist ein geistreicher Dirigent – aber man hat den Verdacht, dass die einzige Antwort auf die Frage nach dem Warum lauten würde: Warum nicht?

Das Problem jedes Beethoven-Zyklus ist seine Überraschungsfreiheit. Angesichts der laufenden Verwandlung von Kultur in individualisiertes Entertainment mag die These steil sein, aber insofern Beethoven den Grundstock bürgerlichen Musikwissens darstellt, darf seine Musik noch immer als bekannt vorausgesetzt werden. Überraschungsfreiheit jedoch verdrängt die kompositorischen Absichten ins Gegenteil. Beethoven ist der erste Komponist, der offen vor seinen Hörern zu denken beginnt. Natürlich haben auch Bach oder Haydn beim Komponieren nachgedacht – aber gewissermaßen hinter einer Konvention aus Harmonie und Affekt. Bei Beethoven steht die Harmonik zur Disposition. Sie mag durch einen Gewaltakt wieder hergestellt werden, wenn etwa nach der Zerlegung des musikalischen Materials die Wiederholung des Beginns die Scherben neu zusammensetzt. Im ersten Satz der Neunten jedoch



BERLINER PHILHARMONIKER

Beethoven zum Schluss: Simon Rattle und die Berliner Philharmoniker.

wirkt der Einsatz der Reprise wie die Vollendung eines musikalischen Zerstörungswerks. Erstmals läuft Musik nicht auf die Bestätigung ihrer Setzungen hinaus, ist sie im Ergebnis offen – Utopie einer Welt, die in der Hand von freien Individuen ist und deren Möglichkeit sich in Beethovens Jugend abzeichnete.

In der letzten Woche jedoch hörte man Aufführungen, die sich aus Bestehende klammerten wie der Deutsche an die Merkel-Republik. Rattle hat sich mancher früherer Manier entledigt, er geht schnörkellos an die Werke heran, dringt auf kompakte Darstellung ohne klangliche Verfeinerungen. An der „Pastorale“ am Donnerstag wurde das besonders deutlich, einem

Stück, das Rattle in seinen philharmonischen Jahren immer mal wieder aufs Programm gesetzt hatte und stets mit ziselierten Details aufgeladen hatte. Davon blieben hier nur noch die manieriert naturalistischen Vogelstimmen von Emanuel Pahuds Flöte, Albrecht Meyers Oboe und Andreas Ottensamers Klarinette übrig.

Die Alternative von klanglicher Verfeinerung einst und durchgreifender Stringenz heute geht jedoch an dem vorbei, was den Hörer wirklich in die Musik ziehen könnte. Das seltsame Gefühl, durch eine auch in der gelegentlichen Rauheit brillante Oberfläche vom Erlebnis der konkreten musikalischen Phänomene abgehalten zu werden, bleibt bis zu-

nem Urteil gegen den Oppositionellen Alexej Nawalny anschaute und sich sagte: „Solche Debatten müsste man auch bei uns sehen.“

Im Doktoranden Eduard Klein von der Forschungsstelle Osteuropa in Bremen, der Literaturübersetzerin Friederike Meltendorf, dem Museumswissenschaftler Leonid Klimov, der mit einem Stipendium des russischen Präsidenten aus St. Petersburg nach Deutschland kam und blieb, und der Slawistin Alena Göbel fand er schnell Gleichgesinnte. Noch finanziert sich das Projekt mit privaten Spenden aus dem westdeutschen Mittelstand, die Macher aber gehen vermehrt Kulturstiftungen an, damit ihr Ziel, am virtuellen Buch über Russland weiterzuschreiben, sich realisieren lässt.

Auf das Nötigste beschränkt

Sie stöbern durch russische Medien, suchen aus, übersetzen, damit die Texte nicht nur für Eingeweihte mit Russisch-Kenntnissen verständlich sind. Drei neue Stücke pro Woche stellen sie ins Netz und versehen sie mit kurzen fachlichen Erklärungen, damit auch der Unwissende weiß, was es eigentlich mit dem Bolotnaja-Platz auf sich hat, auf dem es vor knapp vier Jahren zu Massendemonstrationen für freie Wahlen gekommen war. Oder, dass Russlands Kulturminister auf Patriotisierungskurs ist, dass Walenki, diese Filzstiefel, enorme Dienste im trockenen russischen Winter leisten. „Wir sind ein hybrides Format, das Wissenschaft und Journalismus zusammenführt. Wir machen keine Meinung, sondern zeigen, was es in Russland an Medien gibt“, sagt Friederike Meltendorf im Dekoder-Büro in Hamburg-Altona.

Hier läuft alles zusammen, die Vorschläge der freien Mitarbeiter, die Aufsätze der Wissenschaftler, die Debatten über dieses oder jenes übersetzte Wort. Drei Tische stehen im fast leeren Raum, ein paar Äpfel liegen darauf. Das Büro ist fast wie die Website – auf das Nötigste beschränkt. „Wir fangen gerade erst an und haben viele Pläne“, sagt Gründer Krohs. Newsletter, bald auch Bilder, vielleicht folgen eines Tages sogar Übersetzungen aus Russlands staatlichen Medien. „Natürlich mit erklärendem Kontext dazu.“ Schulen wollen sie kontaktieren, Universitäten, das „Format vervielfältigen“. „Über diesen Teil von Europa sollen die Menschen genauso lesen wie über jeden anderen Teil Europas“, ist der Plan der Dekodierer. Wie sie das erreichen wollen? „Postmotrim“, sagt Friederike Meltendorf, eine sehr russische Antwort: Schauen wir mal.

NACHRICHTEN

Spiegel-Reporter erhält Kriegsreporter-Preis

Christoph Reuter, Reporter des Nachrichtenmagazins Der Spiegel hat für seine Berichterstattung über die Dschihadisten-Miliz Islamischer Staat (IS) den Bayeux-Calvados-Preis für Kriegsreporter gewonnen. Der Preis wurde Reuter am Sonnabend für seinen am 18. April veröffentlichten Beitrag über den 2014 erschossenen IS-Drahtzieher Hadschi Bakr verliehen. Die von Bakr hinterlassenen und von Reuter ausgewerteten Dokumente beleuchten die Entstehung des IS, einer der „erfolgreichsten terroristischen Ameen der jüngeren Geschichte“. Auch der Bayeux-Calvados-Preis in der Kategorie großformatiger Fernsehdokumentationen wurde für einen Beitrag über den IS vergeben: Ausgezeichnet wurde der Dokumentarfilmer Xavier Muntz für seinen Beitrag „Eingekesselt: Der Kampf der Peshmerga“, der auf Arte lief. Der Film befasst sich mit dem Schicksal von Jesiden, Kurden und Christen beim Vormarsch des IS am Sindschar-Höhenzug im Irak. In der Kategorie Rundfunk ging ein Preis an Emma-Jane Kirby von der britischen Rundfunkgesellschaft BBC für eine Reportage über einen italienischen Optiker, der Flüchtlinge rettete. (AFP)

„Mustang“ ist der Gewinner auf dem Hamburger Filmfest

Der Film „Mustang“ über fünf pubertierende Türiken gehört zu den Gewinnern beim Filmfest Hamburg. Der erste Spielfilm der franko-türkischen Regisseurin Deniz Gamze Ergüven geht für Frankreich in den Wettbewerb um den Auslands-Oscar. Beim Filmfest an der Elbe zeichneten ihn die Juroren mit dem Art Cinema Award aus. Der Preis der Friedrich-Ebert-Stiftung für den politischen Film ging an den schwedischen Dokumentarfilmer Magnus Gertten für „Every Face Has A Name“ über KZ-Überlebende, die im April 1945 im Hafen von Malmö ankamen. Beim Filmfest Hamburg standen 172 Beiträge aus 52 Ländern auf dem Programm. (dpa)

Temple-Familie gibt Millionen für Oscar-Museum

Die Familie des Hollywood-Kinders Shirley Temple (1928–2014) hat der Academy of Motion Picture Arts and Sciences mehr als fünf Millionen US-Dollar gespendet. Das Geld ist für das geplante Museum der Academy gedacht, die jedes Jahr die Oscars vergibt. Das Museum soll 2018 fertig gestellt werden. Das berichtet das Fachblatt Hollywood Reporter. Darüber hinaus hat die Temple-Familie der Academy Ausstellungsgegenstände übergeben wie den Mini-Oscar, den Temple 1934 als Sechsjährige bekommen hatte. Bis dato hat die Academy für ihr Museum mehr als 250 Millionen US-Dollar von mehr als 1300 Spendern erhalten. Zu den Unterstützern zählen unter anderem Jeffrey Katzenberg, Steven Spielberg, David Geffen und Brett Ratner. (BLZ)

Neuer Branchentreff für Fernsehen und Film in Rom

In Rom findet vom 16. bis 20. Oktober ein neuer Kongress und Medientreffpunkt statt. Der „Marcato internazionale dell' Audiovisivo“ (MIA) richtet sich an Branchenvertreter aus Fernsehen, Kino und Dokumentarfilm und soll dem produktiven Austausch unter den Beteiligten dienen. Darüber hinaus präsentiert sich die gesamte italienische audiovisuelle Industrie einem internationalen Publikum. (BLZ)

TOP 10

Sonnabend, 10. Oktober

1. Wilsberg	ZDF	6,69	22%
2. Tagesschau	ARD	5,67	22%
3. Schlagerfest	ARD	5,08	18%
4. Das Supertalent	RTL	4,53	16%
5. Ein Fall für zwei	ZDF	3,60	13%
6. heute	ZDF	3,39	16%
7. Tagesthemen	ARD	3,38	19%
8. Herzensbrecher	ZDF	3,19	13%
9. RTL Aktuell	RTL	2,81	14%
10. heute-journal	ZDF	2,37	9%

ZUSCHAUER IN MIO/MARKTANTEIL IN %